Korrespondenzen.

Nochmals die Unbildung der Mediziner.

Eine Entgegnung und Ergänzung.

Von Prof. Dr. phil. G. **Junge** in Berlin.

Der Kulturhistoriker Biedermann hat schon im Jahre 1852 gesagt: so wenig es dem Herrn von Münchhausen gelang, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen, so wenig werden die Lehrer allein bei allem löblichen Eifer eine wirkliche Besserung der Schule erreichen. Der Schulmann, dessen Blick über Amt und Fach hinausreicht, wird also Anregungen aus „Laien"-Kreisen stets dankbar annehmen.

Es sei uns gestattet, die Klagen von Hoche (D. m. W. 1930 Nr. 14) zu sondern in solche über den deutschen Stil, über mangelnde positive Kenntnisse, besonders im Lateinischen, und endlich über gewisse Schwächen in der Leistung und der sittlichen Haltung.

Zunächst der Stil. Hoche zitiert aus einer medizinischen Abhandlung die schöne Wendung „per os und per subkutan" sowie den Satz: „Obgleich das Leben selbst nicht bedroht wird, wird das Ende . . . frühzeitig abgekürzt". Solche Nachlässigkeiten kamen nicht so leicht vor, als noch jeder Autor sein Manuskript eigenhändig schrieb. Im heutigen Zeitalter des Diktierfräuleins und der Schreibmaschine empfiehlt es sich natürlich, die Maschinenschrift durchzusehen. Vielleicht hat der zitierte Verfasser dies nicht getan. Zuzugeben ist aber außerdem, daß manche heutigen Lehrer in dem reformatorischen Kampf gegen übertriebene Korrektheit zu weit gehen und bei der Beurteilung deutscher Stilübungen gar zu sehr auf selbständiges oder scheinbar selbständiges Denken und gar zu wenig auf sauberen Stil sehen. Etwas Aehnliches gibt es im Zeichenunterricht. Früher wurde vielleicht zu sehr auf Genauigkeit gehalten, heute ist es Mode, nur „von innen heraus", d. h. aus dem Gedächtnis zeichnen zu lassen. Da Fehler kaum berichtigt werden, so kommt es vor, daß das Kind jahrelang überhaupt keine Fortschritte macht.

[3]) Imago XIV. — [4]) Z. f. Menschenkunde 1930.

Dieses Dokument wurde zum persönlichen Gebrauch heruntergeladen. Vervielfältigung nur mit Zustimmung des Verlages.

Schwieriger ist die Frage des Lateinischen. Hier sei zunächst festgestellt, daß nirgends im Auslande das Latein so viele Jahre hindurch und mit soviel Stunden betrieben wird wie an den preußischen Gymnasien. Diese werden allerdings noch von Bayern und Baden übertroffen. Im Auslande hat man doch wohl einen geringeren Glauben an das Lateinische. In Holland ist z. B. das medizinische Studium ohne jede Kenntnis des Lateinischen möglich.

Vor 300 Jahren brauchte der junge Mediziner geläufige Kenntnis des Lateinischen, denn dies war die Sprache der Vorlesungen. Vor 150 Jahren brauchte er immerhin soviel Latein, daß er wissenschaftliche Bücher in dieser Sprache lesen konnte. Es ist doch fraglich, ob die aus dem Lateinischen und Griechischen stammenden Fremdwörter heute noch einen vieljährigen schulmäßigen Betrieb der alten Sprachen rechtfertigen. Eine genaue Nachprüfung würde auch wohl ergeben, daß die meisten medizinischen Fachwörter — etwa Abdomen oder Abort — gar nicht dem klassischen Sprachschatz der Schule angehören. Von dem Stamme monos in dem Worte Monoplegie gilt natürlich dieser Einwand nicht. In diesem Falle scheint es gegenwärtig gut, wenn der Universitätslehrer darauf hinweist, daß der Wortanfang mono derselbe ist wie in den Wörtern Monarch und Monolog und nicht etwa zwei oder drei, sondern eins bedeutet. Eine solche Belehrung setzt natürlich keinerlei Kenntnis des Griechischen voraus, aber wir räumen gern ein, daß sie eher in die Schule als in die Hochschule gehört.

Wenn in einer Schule ohne griechischen Unterricht, die ja heute die Regel ist, die Belehrung über das Wort monos unterbleibt, wenn auch ein Student trotz reichlicher Einhilfe nicht darauf kommt, daß der Erlkönig von Goethe herrührt, dann ist in beiden Fällen die Ursache wohl die, daß manche Lehrer unter dem Einfluß der Reform von 1924 den Unterricht in gar zu luftige Höhen verlegt haben. Der Berliner Anglist Dibelius drückt dasselbe so aus: „Man kann keinen fremdsprachlichen Autor lesen, ohne daß man Vokabeln kennt, aber der moderne Student kommt zur Universität oft genug ohne solchen Ballast . . . Er weiß über die politische, persönliche und kulturelle Bedeutung von Karl dem Großen oder Friedrich dem Großen auf der Prima bereits genügend Bescheid, wann die beiden Herrscher aber gelebt haben, lernt er auf der Universität [1]).

Die Reform von 1924 wollte Entbürdung bringen, indem sie das „Pauken" einschränkte und versuchte, den Unterricht interessant zu machen. Die nächste Reform wird hoffentlich das Pauken in gewissen Grenzen wieder herstellen und die Ueberbürdung durch Herabsetzen der Stundenzahl und Verkleinerung der Klassen bekämpfen.

Zu dem Bisherigen mag die heutige Jugend sagen: „Das alles ist nicht so schlimm. Unsicherheit im Wissen und Nachlässigkeit in der Sprache sind nicht schlimmer als die früher beliebte Vernachlässigung der Kleidung und des Körpers."

In der Tat ist das Können mehr wert als das Wissen. Das ärztliche Können wird zwar nicht auf der Schule erworben, aber mit Recht wird von der Schule gesagt, daß sie zu viele Ungeeignete durchläßt. Warum ist die Schule, auch im Abiturientenexamen, von ihren alten strengen Anforderungen abgegangen? Warum heißt es nicht mehr wie früher: mangelhafte Leistungen müssen durch andere gute ausgeglichen werden? Warum ist heute alles dem Ermessen der Prüfenden überlassen?

Es mag sein, daß auch hier schulreformatorischer Eifer zu weitgegangen ist. Immerhin, wie ein kranker Organismus oft noch sinnvoll arbeitet, so läßt sich auch in der Erweichung der Schulanforderungen ein gewisser Sinn nachweisen. Wir sind bekanntlich dahin gekommen, daß jede Turnlehrerin und jeder Musiklehrer das Abitur braucht. Nun versetze man sich einmal in die Seele eines Mathematiklehrers, der in einer Prima die sphärischen Dreiecke oder die Differentialrechnung „durchnimmt". Vor ihm sitzen junge Damen in dem Alter, in dem andere bereits Mutterfreuden genießen, junge Männer des Alters, in dem Leibniz Doktor der Rechte war und eine Professur ablehnte. Alle Beteiligten wissen, daß die mühselige mathematische Weisheit für Schüler und Schülerin nie irgendwelche Bedeutung haben wird. Ist der Lehrer da etwas anderes als ein Zeremonienmeister, der auf gewisse Dinge hin abrichtet, „wie das Gesetz es befiehlt?" Die Sache ist eben sinnlos, und für jeden fühlenden Menschen liegt der Gedanke nahe: wenn er oder sie im Kugelstoßen oder im Cellospiel Hervorragendes leistet und sich mit diesen Künsten später das Brot verdienen wird, so wollen wir es mit den sonstigen Anforderungen nicht so genau nehmen! Man hätte mit der „Gewährung" der Berechtigungen nicht so freigebig sein sollen. Damals sind die Fehler gemacht worden. Jetzt ernten wir, was wir gesät haben.

Die Schule ist eben nicht dazu da, den Andrang zu den höheren Berufen abzuwehren. Wir lassen auch unsere jungen Pferde nicht um die Wette laufen und schwere Wagen ziehen, damit sie „arbeiten lernen" und die ungeeigneten kollabieren. Die zarten Sämlinge unserer Nutz- und Zierbäume werden keineswegs der Dürre und den Winden ausgesetzt, sondern wir behandeln sie schonend und liebevoll, ja wir ziehen sie womöglich in einem klimatisch günstigen Landstrich auf. —

Dem Andrang zu den höheren Berufen und dem Zuzug der Unberufenen zu wehren gibt es nur ein Mittel: man richte die Lebensbedingungen der Handarbeiter so ein, daß die Spannung gegen die der Geistesarbeiter geringer wird. Wenn der Arbeiter weder durch Ueberstunden noch durch endlose Wege zur Arbeitsstelle zermürbt ist, wenn er im eigenen Hause und Garten Erholung und Freude findet, dann erst wird das unselige Drängen nach sozialem Aufstieg nachlassen. —

Der Kranke und der Kränkliche denken nur an sich. Der Gesunde hat einen Überschuß an Kräften und ist zum Wohlwollen, zum Altruismus befähigt. Wenn unsere Jugend unter günstigeren Bedingungen aufwächst, dann ist zu hoffen, daß sie einst weniger unter dem engherzigen Egoismus leiden wird, der heute der Schaden unserer Gesellschaft ist.

---

[1]) Deutsches Philologenblatt Nr. 18, 30. IV. 1930, S. 267.

Dieses Dokument wurde zum persönlichen Gebrauch heruntergeladen. Vervielfältigung nur mit Zustimmung des Verlages.